



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

E-Mail: presse@kirche-in-not.de
Internet: www.kirche-in-not.de

Istanbul und die Bulgarische Kirche

Manchem Touristen fällt in Istanbul die sogenannte „Blaue Kirche“ am Goldenen Horn auf, neben der griechischen Dreifaltigkeitskirche am Taximplatz das von ausländischen Besuchern am ehesten als Kirche wahrnehmbare Bauwerk in Istanbul. Es ist eine bulgarisch-orthodoxe Kirche, die daran erinnert, welche Bedeutung das alte Konstantinopel auch für die christlichen Bulgaren hatte, als im 19. Jahrhundert die türkischen Sultane toleranter waren als die heutige Regierung in Ankara. In zwei Toleranzedikten hatte der Sultan, der auch Kalif war, 1839 und 1856 allen Untertanen Religionsfreiheit gewährt. Als der Krimkrieg (1853-1856) durch den Frieden von Paris beendet wurde, setzten die europäischen Mächte alles ein, um die Lage der Christen im Osmanischen Reich zu verbessern, und hatten damit Erfolg. Selbst ein Übertritt vom Islam zum Christentum wurde vom Kalifen garantiert!

Nach diesen Reformen kann man von einer relativen Blütezeit der Christen in Konstantinopel und in der Türkei reden. Dafür sprechen die vielen Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts, die Errichtungen von neuen Diözesen

und Neugründungen von kirchlichen Institutionen, wie Schulen, Waisenhäusern und Seminaren. Allerdings zeigte sich dabei gelegentlich, dass die Hohe Pforte und der Kalif toleranter waren als das Ökumenische Patriarchat, das stets befürchtete, durch die Selbständigkeitsbestrebungen der orthodoxen Kirchen auf dem Balkan an Macht zu verlieren. Das Beispiel der Bulgaren und ihre Beziehungen zu Rom kann dies verdeutlichen.

Konstantinopel beherbergte damals nach den polnischen Aufständen gegen Rußland zahlreiche polnische Emigranten. Einer von ihnen, Fürst Adam Czartoryski, gründete auf der asiatischen Seite im Hinterland des Bosphorus eine eigene polnische Siedlung, die noch heute Polonezköy (Polendorf) heißt und früher nach ihrem Gründer Adampol genannt wurde. In ihr ist bis heute eine Kirche der Muttergottes von Tschenstochau erhalten, in der noch heute katholische Gottesdienste gefeiert werden. Als der polnische Papst Johannes Paul II. 1979 Istanbul besuchte, traf er sich auch mit der polnischen Gemeinde und erinnerte an diese Traditionen. Die Osmanische Türkei hatte die Teilungen Polens und seine Auflösung als Staat am Ende des 19. Jahrhunderts nicht anerkannt. Bei staatlichen Empfängen für das diplomatische Korps in Istanbul hieß es noch Jahrzehnte lang: „Der Botschafter von Lechistan (Polen) ist noch nicht eingetroffen.“ Damit sollten die Mächte an das Schicksal Polens erinnert werden. Als Slawen kümmerten sich die Polen in Konstantinopel auch um die bulgarische Gemeinde in der osmanischen Hauptstadt, die damals einen nationalen und kirchlichen Aufschwung erlebte.

Neubelebung des historischen Bewußtseins bei den Bulgaren

Die Slavo-Bulgarische Geschichte des Mönchs Paisij, die seit 1762 in immer wieder abgeschriebenen Kopien zirkulierte, hatte bei den Bulgaren nach den Jahrhunderten der Türkenherrschaft wieder Begeisterung für die bulgarische Geschichte erweckt. Schon als Sultan Abdul-Medjid I.

(Abdülmejid I.) 1839 im Hatt-i Şerif von Gülhane Gleichheit aller seiner Untertanen ohne Unterschied von Rasse und Kultus verkündete, nahmen die Bulgaren dies zum Anlaß, bulgarische Bischöfe zu verlangen, worauf aber zunächst weder die Hohe Pforte noch das Ökumenische Patriarchat im Phanar eingingen. Im August 1844 erschienen zwei Mönche vom Athos im katholischen französischen Kolleg Saint Benoît in Konstantinopel und stellten sich dem Superior Leleu als Vertreter der bulgarischen Kolonie der Hauptstadt vor, die damals 30.000 Bulgaren zählte. Es waren Neofit Bozveli vom slawischen Athoskloster Hilandar und Hilarion Stojanov-Michailovski, die eine autonome bulgarische Kirche mit bulgarischem Ritus gründen wollten. Der polnische Emigrant Fürst Czartoryski hatte sich ihrer bereits angenommen und ihnen den Konvent der Lazaristen als Verbündeten gegen das griechische Patriarchat empfohlen. Nach einem herzlichen Empfang im Kloster wurden beide beim Verlassen des Klosters von Gendarmen arretiert und auf Betreiben des Phanars auf dem Athos interniert. Neofit Bozveli wurde sogar in den Kerker geworfen und starb dort an den Folgen der schlechten Behandlung. Als Hilarion 1850 freigelassen wurde, fand er seine erste Idee in Konstantinopel bereits realisiert: Es gab eine erste bulgarische Kirche, für die der Prinz von Samos, Stefan Bogoridis, ein gebürtiger Bulgare, den Grund gekauft und den großherrlichen Ferman, die Erlaubnis des Sultans zum Bau erwirkt hatte. Am 21. Oktober 1849 war hier eine bescheidene Kapelle eingeweiht worden, und es hatte sich eine erste bulgarische Gemeinde konstituiert.

Papst Pius IX. und die Ostkirchen

In Rom war inzwischen der 1846 gewählte Papst Pius IX. um die Rückgewinnung der orthodoxen Kirchen bemüht. In einer „*démarche sensationnelle*“ hatte Sultan Abdul-Medjid einen persönlichen Botschafter entsandt, der die Glückwünsche des Sultans zur Papstkrönung überbringen sollte. Es war das erste Mal, dass der Papst einen osmanischen Botschafter empfing und daraufhin einen Legaten, Msgr.

Ferrieri, zum Sultan sandte. Gleichzeitig rief Pius IX. in seiner Enzyklika *„In suprema Petri“* die orientalischen Kirchen zur Rückkehr und zum Anschluß an Rom auf, *„im Augenblick, da Unser ehrwürdiger Bruder Innozenz, der Erzbischof von Saida, von Uns als Botschafter an die Hohe Pforte geschickt wird, um Unsererseits den sehr mächtigen Kaiser der Türken zu ehren und ihm für die huldvolle Botschaft zu danken, die er Uns als erster sandte“*. Der Erzbischof von Saida sollte nach dem Willen des Papstes den Orient visitieren und die katholischen Kirchen aller Riten aufsuchen.

Der Papst wollte sich aber nicht nur an Katholiken wenden, sondern auch *„an jene Orientalen, die sich zwar des christlichen Namens rühmen, aber von der Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri entfernt“* sind. Beschwörend rief er sie zur Einheit auf und erinnerte an den alten Zustand ihrer Kirchen, als sie noch in Einheit mit Rom standen. Er fragte sie und bat sie zu prüfen, was ihnen die Kirchenspaltung gebracht hätte und was in Bezug auf Kirchenlehre und Kirchenordnung das Resultat des Bruches der Einheit sei. Die orientalischen Kirchen sollten ihren großen Kirchenvätern im Vorbild der Anerkennung Roms folgen. Pius IX. führte die Zeugnisse des Irenäus, Athanasius, Johannes Chrysostomus und des Konzils von Chalzedon an und beschwor, *„nicht zu zögern und in die Einheit mit dem Heiligen Stuhl zurückzukehren“*. Die orthodoxen Patriarchen reagierten abweisend mit einer ebenso ablehnenden wie leidenschaftlichen Antwort.

Die Gedanken des Papstes trafen sich in dieser Beziehung mit denen des Sultans, der nach den Worten seines Ministers Resit Paşa eine Vereinigung aller Kirchen begünstigte, um dadurch bei der Behandlung seiner christlichen Untertanen weniger Einfluß fremder Mächte befürchten zu müssen. Doch war das orthodoxe Ökumenische Patriarchat im Phanar erbitterter Gegner solcher Bemühungen. Es wurde dabei von Rußland tatkräftig unterstützt, das die Schutzmacht der Orthodoxen war und eifersüchtig den Bestand der Orthodoxie zu wahren suchte.

Die Lazaristen und ihre Hilfe

Bedeutsam für die Katholiken in Konstantinopel waren damals vor allem die Lazaristen, deren Superior im Kolleg von Saint Benoît seit 1851 der bekannte Orientalist Eugen Boré war. Er hatte Schulen und Druckereien gegründet und suchte die Orthodoxie für Rom zu gewinnen.

Im September 1854 wurde ihm ein junger Bulgare namens Dragan Cankov vorgestellt, der um Unterstützung seiner Pläne für die Schaffung einer bulgarischen Druckerei in Konstantinopel bat. 1852 hatte Cankov in Wien eine Grammatik seiner bulgarischen Muttersprache herausgegeben, die er vollendet beherrschte. Da für eine Bewilligung zur Gründung einer bulgarischen Presse durch die offiziellen osmanischen Stellen monatelange Wartezeiten abzusehen waren, bot Boré dem jungen Cankov die Gastfreundschaft des Kollegs in Bebek an und stellte ihn gleichzeitig als Lehrer für slawische Sprachen am Kolleg ein.

Nach fünf Monaten erfolgte mit Hilfe der französischen Botschaft die Genehmigung der Behörden zum Druck bulgarischer Publikationen. In der Zwischenzeit hatte sich Cankov in die Kommunität in Bebek eingelebt und bat um Aufnahme in die Katholische Kirche. Er blieb vier Jahre in Bebek, wo er eng mit Boré und dem Lazaristen M. Faveyrial zusammenarbeitete. Er unterstützte Faveyrial bei der Abfassung seiner „Dialogues Français-Bulgares“ und schrieb selbst einige Werke über Bulgarien, Albanien und Mazedonien. In dieser Zeit kam ihm auch der Gedanke, eine Zeitung „Bulgarija“ zu gründen.

Bisher bestand in Konstantinopel als einziges bulgarisches Presseorgan der „Carigradski Vestnik“ (Bote von Konstantinopel), der die russische Politik vertrat und in Cankovs Augen unbedeutend war. Griechische Intrigen verzögerten zwar Cankovs Bemühen, doch konnten sie nicht

verhindern, daß ihm das osmanische Kultusministerium auf Druck der französischen Diplomaten die Genehmigung zur Herausgabe einer Zeitung erteilte. Am 28. März 1859 erschien die erste Nummer der „Bulgarija“. Sie wurde in Saint Benoît in guter typographischer Aufmachung gedruckt und erschien wöchentlich. Jede Nummer enthielt einen Beitrag, der aus bulgarischer Sicht die Ereignisse im Reiche und in der auswärtigen Politik kommentierte. Chefredakteur war Cankov selbst, der sich auch die Polemik mit dem „Carigradski Vestnik“ und anderen bulgarischen Organen wie „Makedonija“ vorbehalten hatte. Boré schrieb über diese Beiträge nach Paris, dass Cankov vor allem die katholischen Ursprünge der bulgarischen Kirche darstelle und er beweise, dass der Patriarch von Konstantinopel keinerlei kanonisches Jurisdiktionsrecht über die Bulgaren habe, da diese ursprünglich einen eigenen Patriarchen hatten.

Union mit Rom

Am 30. Dezember 1860 kam es in Konstantinopel in der armenisch-bulgarischen Kirche in Galata zu einer Union orthodoxer Bulgaren mit Rom. Viele Bulgaren glaubten, ihre Unabhängigkeit vom Ökumenischen Patriarchat nur durch die Verbindung mit Rom erreichen zu können. Dies veranlaßte Rußland zu Gegenmaßnahmen, führte aber auch dazu, dass der Sultan 1870 die Selbständigkeit der Bulgarisch-Orthodoxen Kirche anerkannte, deren Oberhaupt, der Exarch, auch bis 1913 in der osmanischen Hauptstadt residierte. Das Ökumenische Patriarchat verwarf 1872 die Selbständigkeit der Bulgarischen Orthodoxen Kirche als „Phyletismus“, was zum Schisma zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der bulgarischen Kirche führte, das bis 1945 dauerte.

Gerade das Beispiel der Bulgaren zeigt einerseits, wie frei und offen das religiöse Klima von Seiten des Sultans war, wie aber von Seiten des Patriarchates mit allen Mitteln politisch intrigiert wurde. Der Sultan erlaubte damals auch die Errichtung der großen bulgarischen Kirche am

Goldenen Horn. Schon bald nach der Union der Bulgaren Ende 1860 wurden die katholischen Bulgaren von der Hohen Pforte als Religionsgemeinschaft anerkannt. Der erste Bischof Josif Sokolski wurde in Rom von Papst Pius IX. persönlich zum Bischof geweiht und erhielt nach der Rückkehr eine Eskorte von zwölf Polizisten, die von der Regierung gestellt waren. Der Sultan erkannte ihn auch als Zivilpatriarch nach osmanischem Recht an.

Der Ökumenische Patriarch veröffentlichte dagegen eine scharfe Enzyklika gegen die Katholiken und übte Druck auf türkische Behörden aus. Als der Zulauf zu den Unierten anhielt, griff die russische Diplomatie ein: Erzbischof Sokolski wurde entführt und nach Rußland gebracht. Die Griechen behaupteten, er sei freiwillig nach Rußland gegangen. Tatsächlich starb er als Gefangener in Kiew.

Außer in Konstantinopel war es schon 1858 in Mazedonien zu einer Union mit Rom gekommen. Leider haben die Balkankriege vieler dieser katholischen Gemeinden vernichtet. Nur in der Republik Mazedonien gibt es noch unierte Pfarreien. Bulgarische Katholiken gibt es im heutigen Istanbul nicht mehr. Der letzte katholische bulgarische Priester starb Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Nur im heutigen Bulgarien gibt es außer den rund 60.000 lateinischen Katholiken auch noch 10.000 Unierte, die in der Tradition der Union von 1860 stehen. Sie haben einen eigenen Bischof in Sofia.

Prof. Dr. Rudolf Grulich (2008)

Links:

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien (Prof. Grulich):

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

**Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen Stiftung
KIRCHE IN NOT:**

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>

**Buch „Maria – Königin des Ostens“ von Rudolf Grulich (stellt
zahlreiche ost-mitteleuropäische Wallfahrtsorte vor):**

<https://www.kirche-in-not.de/shop/aria-koenigin-des-ostens/>